

Barbara Amling

Oder sind wir alle verrückt?

Überlebensgeschichten



© Barbara Amling
goettingerverlag
goevag@gmail.com
ISBN 978 3 934103 45 0

Sogar:

Große Geister sind immer auch ein bisschen verrückt.

Seneca

Ihr lacht über mich, weil ich anders bin. Ich lache über euch,
weil ihr alle gleich seid!

Kurt Cobain, Rockband Nirvana

Er war ihnen ein Dorn im Auge: er sang am Abend Morgenlieder.

Wolfgang J. Reus

Er verstand es nie, richtig zu grüßen. Auf „Guten Tag“ sagte er
immer: „Vielleicht“.

Günter Bruno Fuchs

Wenn Gott mich anders gewollt hätte; dann hätte er mich anders
gemacht.

Johann Wolfgang von Goethe

There`s a crack in everything. That`s how the light gets in.

Leonard Cohen

Inhalt

01	Angstmachendes	Bad moon rising (CCR)
02	Melancholisches	Deine Spuren im Sand (Howard Carpendale)
03	Alltägliches	Beautiful noise (Neil Diamond)
04	Tränen der Prinzessin	Aus: „Den Arsch aufgerissen – wofür?“
05	Filmisches	Der Himmel brennt, die Engel flieh`n (Wolfgang Petry)
06	Amtliches	As time goes by (Sound Casablanca)
07	An die Arbeit(s)losen!	Bergvagabunden sind wir (Heino)
08	Helfendes	Ain` t no sunshine (Bill Whitters)
09	Putziges	Ein Loch ist im Eimer (Das Medium Terzett)
10	Abzuholendes	Abschied ist ein scharfes Schwert (Roger Whittaker)
11	Werkstattliches	Du bist keine Mona Lisa (Dirk Busch)
12	Reklamiertes	Eight days a week (Beatles)
13	Medizinisches	Alles hat ein Ende, nur die Wurst hat zwei (Stefan Remmler)
14	Verwunschenes	Auf einmal ist man Fünzig (Ernst Neger)
15	Deal or no deals	Lumberjack Song (Mounty Python)
16	Gefundenes	Who let the dogs out? (Baha Men)
17	Vermittelndes	Beinah, beinah (Paveier)
18	Verflogenes	Bleib doch bis zum Frühstück (Udo Jürgens)
19	Bio - Natürliches	A taste of honey (Herb Albert)
20	Verzogenes	Fly me to the moon (Frank Sinatra)
21	Psychisches	Don` t let me misunderstood (Lou Rawls)
22	Eingekauftes	Don` t go breaking my heart (Elton John)
23	Verbotenes	Die Karawane zieht weiter (De Hoehner)
24	Getäfeltes	All of me (Blue Diamonds / Sabrina)
25	Wirtschaftliches	Born in the USA (Bruce Springsteen)
26	Kommunales	Put your hand on my shoulder (Paul Anka)
27	Gespieltes	Die schönen Zeiten der Erinnerung (Gerd Wendland)
28	Sterbliches	Am Tag, als Conny Kramer starb (Juliane Werding)
29	Schlafloses	Besame mucho (Consuelo Velazques)
30	Krabbliges	Take it easy, altes Haus (Truck Stop)
31	Nächtliches	99 Luftballons (Nena)
32	Mangelhaftes	Ein weißes Blatt Papier (Relax)
33	Spiel, Junge, spiel!	Pick up the pieces (Average White Band)
34	Mütterliches	Du musst ein Schwein sein (Die Prinzen)
35	Entwickelndes	Good luck charms (Elvis Presley)
36	Entspannendes	Killing me softly (Roger Miller)
37	Eu(ro)phorisches	Rivers of Babylon (Boney M.)
38	Gesprächiges	Something stupid (Nancy & Frank Sinatra)
39	Berechnendes	Da sprach der alte Häuptling der Indianer (Gus Backus)
40	Ugeduldiges	Bridge over troubled water (Simon & Garfunkel)
41	Sinniges	Sehnsucht ist unheilbar (Juliane Werding)
42	Ausgeschnittenes	The winner takes it all (Abba)
43	Euro Teuro	Bye bye my love (Bläck Fööss)
44	Verpflichtendes	Return to sender (Elvis Presley)
45	Befreiendes	Another day in Paradise (Phil Collins)

46 Kreatives	Sag mir, wo die Blumen sind (Marlene Dietrich)
47 Prominentes	Spiel noch einmal für mich, Habanero (Caterina Valente)
48 Aufregendes	Love is in the air (John Paul Young)
49 Sehenswürdiges	Ich war noch niemals in New York (Udo Jürgens)
50 Kirmes	Ring of fire (Johnny Cash)
51 Fragwürdiges	Schuld war nur der Bossa Nova (Manuela)
52 Pfingstliches	Morning has broken (Cat Stevens)
53 Mögliches	Can't buy my love (Beatles)
54 Rechtfertigendes	A hard days night (Beatles)
55 Häusliches	Es fährt ein Zug nach Nirgendwo (Christian Anders)
56 Liebes Tagebuch	Das alte Haus von Rocky Ducky (Bruce Low)
57 Zerbröckeltes	It never rains in Southern California (Albert Hammond)
58 Arbeitswütiges	I can get no satisfaction (Rolling Stones)
59 Verzettelt	Denn eines Tages vielleicht wird es doch mit uns passieren (Wolfgang Petry)
60 Fruchtiges	Mein Zuhause das liegt heute am Ende der Zeit (W. Petry)
61 Bemerkenswertes	Yes Sir, I can Boogie (Baccara)
62 Schreibwütiges	Achterbahn (Bläck Fööss)
63 Gefährliches	Ade nun zur guten Nacht (Karl Ridderbusch)
64 Musikalisches	„Du machst aus mir `ne Achterbahn...“
65 Berauschendes	Bad Romance (Lady Gaga)
66 Himmelhoch Jauchzendes	Wer hat mein Lied so zerstört? (Daliah Lavi)
67 Hilfreiches	Amazing Grace (Philadelphia Gospel Singers)
68 Traumhaftes	Candle in the wind (Elton John)
69 Plüschtiere	We are the champions (Queen)
70 Ausgewiesenes	Alt wie ein Baum (Puhdys)
71 Brühwarmes	Ohne Musik geht nix (Zillertaler Schürzenjäger)
72 Im Wahn vorgestelltes	Più bella cosa (Eros Ramazzotti)
73 Modisches	On the wings of a nightingale (Everly Brothers)
74 Werbung	Pigalle (Bill Ramsey)
75 Bilder	Nothing compares 2U (Prince / S.O. Conner)
76 Einsames	Over the rainbow (Judy Garland)
77 Verschlüsseltes	Oops! I did it again (Britney Spears)
78 Ordentliches	Not that kind (Anastacia)
79 Besessenes	Obladi, Oblada (Beatles)
80 Sexistisches	Only you (Flying Pickets)
81 Bildliches	Schöner fremder Mann (Connie Francis)
82 Mystisches	So bist du (Roland Kaiser)
83 Qualmendes	Smoke get's in your eyes (The Platters)
84 Ungewisses	House of the rising sun (The Animals)
85 Zugelassenes	Der dritte Mann (Anton Karas)
86 Unterwegs	Always look on the bright side of the road (Monty Python)
87 Spritziges	Oh, Mrs. Robinson (Simon & Garfunkel)
88 Zu Pflgendes	With a little help from my friends (Joe Cocker / Beatles)
89 Blockierendes	Deine Flügel fangen Feuer (Andreas Martin)
90 Namhaftes	Dich erkenn ich mit verbundenen Augen (Bata Illic)
91 Endloses	Die kleinen Dinge des Lebens (Patrick Lindner)
92 Vergessenes	Die rote Sonne von Barbados (Flippers)
93 Entlassenes	Für mich soll's rote Rosen regnen (Hildegard Knef)
94 Verlogenes	Du hast mich tausendmal belogen (Andrea Berg)

95 Sprunghaftes	Nicht von dieser Welt (Xavier Naidoo)
96 Anzuhörendes	No women no cry (Bob Marley & The Wailers)
97 Immer noch: Arbeitslos	Save the best for last (Vanessa Williams)
98 Bürokratisches	One moment in time (Whitney Houston)
99 ertastbares	Ich war blind vor lauter Liebe (Wolfgang Petry)
100 Neues aus der Anstalt	You make me crazy (Gnarls Barkley)
101 Licht am Ende des Tunnels	Starlight Express
102 Hart aber Fair.	Que sera, sera (Doris Day)



Vilhelm Hammerskøi: Frau in weißer Bluse

v01 Angstmachendes Bad moon rising (CCR)

„Wir Kinder, im Juli geboren, / Lieben den Duft des weißen Jasmin, / Wir wandern
an blühenden Gärten hin / Still und in schwere Träume verloren.“ und
„Wie eine Julinacht will unser Leben / Traumbeladen seinen Reigen vollenden...“

So hat uns Hermann Hesse (* 2. Juli) in Schutz genommen. Astrologen beschreiben uns im Zeichen Krebs Geborene schonungsloser (z.B. V.-M. von Winter: Die Menschentypen, Frankfurt am Main 1966, S. 66 ff.):

„Der Frühling, die Kindheit, ist vorüber, und das volle erwachsene Leben mit allen Pflichten und Verantwortungen soll beginnen. Wir fürchten uns davor – es ist voller Gefahren, die wir nicht recht verstehen. Wir wollen zurück in die Kindheit, am liebsten gleich wieder zurück in den Mutterschoß, wo wir geschützt waren, wo niemand von uns Verantwortung forderte, zurück in die Sicherheit, die Wärme, die Geborgenheit.

Der Krebs-Typ hat etwas zugleich Kindliches und Mütterliches. Er ist empfindlich wie ein Kind, er ist leicht gerührt, er nimmt leicht übel und flieht dann in sein Heim, seine Burg, seine harte Schale, wo er sich wenigstens halbwegs sicher fühlen kann. Wie oft ist er besorgt! Wie oft ist er unnötig besorgt! Wie leicht wird er so zum „eingebildeten Kranken“, zum Hypochonder, zum Schwarzseher! Er kann es nicht glauben, das alles glatt gehen soll, irgendwo muss doch eine Gefahr lauern, und gerade, dass sie unsichtbar ist, macht sie doppelt gefährlich...“

Welche Chancen hatte eine wie ich denn? Gut, eine stattliche Zahl von weiblichen und männlichen Kreativen – Maler, Musiker, Schriftsteller, Schauspieler - haben in diesem Sternzeichen das Leben gemeistert, an meinem Geburtstag immerhin ein König und ein Kaiser und um wenige Stunden war ich nahe an Rockefeller und dem Grafen Zeppelin und nur lumpige fünf Tage nahe an Gina Lollobrigida. Wahr ist leider auch: nicht wenige dieser Bedeutenden sind gescheitert. Und Depressionen aller Schweregrade kannten die meisten aus bitteren Erfahrungen.

Es überwältigte mich, dass ich wieder in die *Thüringer Cloud* abgeschoben würde. Ich verdrängte die Vorzeichen, beruhigte mich langsam. Geduldig ertrug ich die Wirklichkeit und gestaltete mein Alltagsleben.

Ein Teil meiner Welt war zerstört; ich stellte Gegenstände auf den Kopf, handelte unkontrolliert. Andersdenkend, verdrehte ich mein Tun ins Sinnlose. Meine Nächsten verstanden mich nicht: „Yvonne, was ist nur mit Dir los?“

Ich fand den einschlägigen Test im Internet, klickte das unterstrichene Wortfeld an, las Ähnliches, wie in der Broschüre im Wartezimmer meiner Hausärztin, deren Titelbilder mich schreckten: Depressionen verstehen – bei der Bewältigung helfen. Eine zerrissene Perlenkette und ein Abfluss mit Stöpsel, in den sie einzeln hineinzurollen drohten, warnten.

„Haben Sie mehr als fünf Fragen mit JA beantwortet, suchen Sie bitte das Gespräch mit der Ärztin oder dem Arzt Ihres Vertrauens. Es gibt Hilfe, auch für Sie.“

„Haben Sie mehr Furcht und machen Sie sich Sorgen um viele Dinge des täglichen Lebens als andere Personen in ihrer Situation haben würden?“

Die erste von zehn Fragen, von denen ich am Ende sechs mit JA beantwortet hatte, blieb mir fremd: „Haben Sie oft Muskelverspannungen oder andere Schmerzen?“

Ich kreuzte spontan an, ohne lange nachzudenken. Die Auswertung des Tests ergab, dass ich Burnout-gefährdet bin.

Schon einmal hatte ich mehrere Fragen mit JA beantwortet, worauf die Ärztin beschwichtigte: „Yvonne, das habe ich auch!“

Nach dem Lesen der Fragen raste mein Herz, ich kehrte in mich. Diese Anstöße lösten Ängste in mir aus. Ich begann intensiver nachzudenken, Schwermut und Traurigkeit befielen mich, nicht nur der normale November-Blues.

02 Melancholisches Deine Spuren im Sand (Howard Carpendale)

Vor meiner zeitraubenden Schulzeit habe ich oft meine Patentante besucht. Sie hatte herrlich viele Tiere aus Plaste in einem Schrank; ich durfte damit Bauernhof und Zoo spielen. Ich stellte die Pferde, Kühe und Schafe wie auf einer Koppel auf und zäunte sie ein. Hühner hatten Auslauf und für Enten und Gänse baute ich einen tellergroßen Teich. Meistens arrangierte ich eine Gruppe mehrerer Lebewesen.

Ich war enttäuscht und traurig, wenn wir von Tante Edda heimkehren mussten; ich wollte länger bei ihr bleiben. Unterwegs sangen wir manchmal das Lied von Roland Neudert, der wie ich am 9. Juli Geburtstag hat: „Wenn ich Heimweh hab...“

Dieter, der Mann an meiner Tantes Seite, diente als Unteroffizier in der Volksarmee. Ab und zu musste er über einige Tage und Nächte in der Görmar-Kaserne bleiben. Ich durfte dann einige Male in seinem Bett schlafen. Eines Morgens sagte meine Tante, dass ich unruhig geschlafen und sie sogar getreten hätte. Das tat mir sehr leid und ich grübelte darüber.

An einem Winterabend tappten wir im Schnee zur keine fünf Minuten entfernten Bushaltestelle. Wir warteten auf die Linie 5 und fuhren sechs Haltestellen weit. Ich kann mich noch gut an die Fahrt durch die Stadt und an das Lichtermeer erinnern.

Als wir meine Tante im Krankenhaus besuchten, durfte ich als erst Sechsjährige nicht zu ihr. Ich lief im fies riechenden Gelände herum und langweilte mich.

Ein Mädchen drängte sich mir auf und wich mir nicht von der Seite. Sie borgte sich meinen Ring mit dem Korallenstein aus und wollte ihn tragen, obwohl er ihr zu groß war. Später flunkerte sie, dass er durch den Gitterrost in einen der Kellerschächte

gefallen wäre. Wir suchten gemeinsam, doch ich glaubte ihr nicht. Das Mädchen spielte die Traurige und Benachteiligte. Als ich die Erlebnisse meiner Mutter berichtete, meinte auch sie: „Das war eine Schummlerin. Ihr gefiel dein Ring, und sie hat ihn behalten wollen.“

Zu meinem Geburtstag bekam ich einen neuen Ring, der mich tröstete. Ich vergaß die schäbige Spielgefährtin aber nie.

1967 kam ich in die Georgi-Schule. Unterwegs zur Aufnahmefeier vermisste ich meine Zuckertüte. Andere Eltern trugen die Pracht mit langen Spitzenschleifen, durch deren Tüll reichlich in Gold- und Silberpapier eingewickelte Schokoladen-Hohlkörper hervor lugten. An manchen Tüten wippten Geschwistertüten.

Meine Eltern begleiteten mich in die Schule. Auf der Bühne sangen ältere Schüler und trugen Gedichte vor; sie lenkten mich ab, bis mein Vater zu meinem Schreck nicht mehr in der Aula saß.

Nach dem Programm gingen die ABC-Schützen mit ihren Klassenlehrerinnen in die Unterrichtsräume. Ich kam in die 1a. Im Klassenraum teilte uns Frau Erbe* die ersten Spielregeln mit, dann erhielten wir alle eine Zuckertüte. Mein Vater hatte meine Tüte während der Feierlichkeiten geholt. Sie wog nicht schwer, dafür war ich ziemlich kräftig. Auf dem Sofa ausgeschüttet kamen eine Bluse und eine Hose zum Vorschein, dazu Buntstifte, ein Federetui und ein Füllhalter. Der schöne Rest bestand aus Süßem.

Mein Ernst des Lebens begann. Ich büffelte und im Hort machte ich Hausaufgaben, erst danach durfte ich spielen. Ich lernte Ines, Petra und Waltraud kennen. Eine Hortnerin flüsterte geheimnisvoll von einem vierblättrigen Kleeblatt. Ich blickte noch nicht durch, aber ich freute mich, dass wir Mädchen zusammenhingen. Diese Zeit währte zu kurz; unsere Wege trennten sich nach dem 4. Schuljahr.

Unser Hort in der ehemaligen VEB Mülana in der Wagenstedter Straße steht seit der Wende leer; ich sehe zerbrochene Fensterscheiben und mit Brettern zugenagelte Türen. Ein herabgestürztes Balkongeländer erinnert mich an die Terrasse, auf der wir nur unter Aufsicht spielen durften.

In diesen Geschichten habe ich alle Familien-Namen in frei erfundene geändert.

Barbara Amling



Albrecht Dürer: Melancholia

Mutti erzählte mir von meinen Puppenmöbeln, die ich auf dem Fußboden aufstellte - rote Stühle und ein Tisch mit einer blumenverzierten Platte. Mein Vater schubste sie mit dem Besen beim Kehren an, bis Mutti Schlimmeres verhinderte.

Bei jedem unserer Sonntagsspaziergänge pflückte ich Blumen und Gräser, stellte sie in eine Vase und kümmerte mich nicht mehr darum. Ich merkte nicht, dass sie welkten. Mutti entsorgte sie diskret. Ich brachte vom nächsten Spaziergang neue mit. Mein Bruder erinnerte sich an ein Gedicht aus dem Kindergarten: „Blümchen am Wege, Blümchen am Stege - Mutti für Dich!“

Am Tonberg spielten wir Hüpfkasten. Einige Kinder malten die Kästchen mit Kreide auf. Wir legten Gänseblümchen ins Gras, markierten die Felder zum Hüpfen. Mein lila Dackel aus Plaste erwies sich als treuer Gefährte.

Als Mutti Anfang September mit mir unter den Bäumen Zwetschen aufflas, durchsausten Herbstwinde unsere Gegend. Später trännten meine Augen und sie stellte fest, dass ich einen „Zug“ bekommen hatte. Der Zug fuhr an mir glimpflich vorbei, schlimmer plagte mich einige Monate später ein Gerstenkorn, durch das ich kaum aus den Augen sehen konnte. Harmloser wäre für mich ein Weizenkorn gewesen. Als Mädchen nippte ich nie an Vatis „Korn“, höchstens mal am Eierlikör, den Mutti mochte.

Mutti erinnerte mich an die Brandgeschichte mit der Waschmaschine, die ich bald verdrängte hatte – wie vieles Negative. Damals schreckte mich der Ruf: „Yvonne, Du hast die Waschmaschine angestellt, ohne Wasser.“

Ich hatte die Heizungs Lampe nicht aufleuchten gesehen. Im Nu qualmte es, die Wäsche brannte an. Mutti schaltete die Maschine aus. Sie hat nicht geschimpft, das habe ich irgendwie vermisst. Ein anderes Mal redeten wir von den Konsum-Marken, die ich nach Farben und Zahlen vorsortierte. Mutti brauchte sie danach nur anzufeuchten und ins Heft zukleben. Mit den Fingern schälte ich Zwiebeln, weil ich noch kein Küchenmesser benutzen durfte. Ich entblätterte sie mit Daumen und Zeigefingern, bis mir die Augen trännten. Weinen musste ich nie lernen, das konnte ich von klein an.

Mein Bruderangelte einmal nach dem Toilettenpapier im Regal über dem Ofen. Vati war beim Zeitunglesen eingenickt. Reinhard kletterte auf einen Stuhl, rutschte ab. Seine Hand klebte kurz am Herd. Hilfeschreie! Er lief in die Schwesternstation. Sie strichen ihm dort Brandsalbe auf die Wunde und legten ihm einen eindrucksvollen Verband an.

Als er sich einmal die Finger in der Tür quetschte, eilte er zur Ersten Hilfe und zum Arzt. Er wollte Mutti nicht erschrecken, nur tapfer sein.

Unser Lampenschirm und eine Wäschetruhe hatten für mich verführerische Bommeln. Mit der Zeit hatte ich sie „abgespielt“, was nicht alle schön fanden. Diese Sache vergaß Mutti in einer Hochzeitszeitung zu erwähnen.

Ich fürchtete mich natürlich, wenn ich allein bleiben sollte. Vor einem Heiligenbild über dem Bettgraute mir. Die Augen der Gestalt durchdrangen mich.

Mutti arbeitete in ihren Träumen immer noch in der *Spulerei*. Das Garn lief schlecht, riss oft ab. Sie legte die Stränge auf, knotete an, betätigte die Schalter, dass die Spulen anliefen, aber die Fäden rissen ab, die zehn Spindeln blieben stehen und sie musste von vorn beginnen. Ich bin noch keine Rentnerin, aber ich habe ähnliche Träume über Früheres, Verlorenes. Nur: meine Stränge reißen erst jetzt ab.

Mein Stiefvater rasierte sich immer am Küchentisch. Er stellte einen Spiegel auf, dazu ein Schälchen lauwarmes Wasser, Rasierseife und einen Pinsel mit echten Dachshaaren; die fassten sich weich an. Er strich mir damit über die Backen und flunkerte angstmachend: „Dann wächst dir ein Bart!“

Ich erinnere mich gern an die Brötchen, die mein Stiefvater uns schmierte. Er besorgte uns freitags gekochten Schinken mit einer Fettrinde, die ich nicht mochte.

Fast täglich holte er Gehacktes beim Fleischer und bestrich die Semmeln damit, legte einige Gurkenscheiben und Zwiebelringe darauf. Nach einer Bio-Stunde, in der ich von der Vermehrung der Finnenbandwürmer bei Schweinen gehört hatte, mied ich Gehacktes. Aber er brachte mich nun wieder auf den Geschmack. Liebe geht durch den Magen (aber da bleibt sie nicht und am Ende...). Im November 1971 heiratete der vielseitige Mann unsere Mutter.

Jeden Freitag holten wir beim Bäcker in der Ammerstraße ein Riesenpaket Kuchen – das Stück kostete nur fünfunddreißig Pfennige. Der Laden war voll mit Kunden, ich stand gut zwanzig Minuten an: „Viermal Kirsch, vier Mohn, vier Quark, vier Pflaume und vier Bienenstich.“

Die Pappe weichte unter der Last durch, das Papier klebte an. Wir nahmen später ein Tablett aus Plaste-Kristall mit.

Zu besonderen Anlässen wie Geburtstagen durfte ich beim Konditor Spiegler in der Görmärstraße eine Torte holen: Mal eine Quarksahne-, eine Nougattorte – damals festliche Höhepunkte, heute stehen sie nun alle täglich verfügbar und verlockend im Kühlregal der Supermärkte.

Das Bild meines Angetrauten steht vor mir. Das Schicksal trennte meine große Liebe von mir. Manchmal hasste ich ihn, weil er mich verließ. Ich schluchzte am Grab unserer gemeinsamen Tochter: „Wenn er gestorben wäre, könnte ich nur Gutes von ihm sagen!“

Er enttäuschte mich, stand mir nicht bei, den Kummer um Tina zu ertragen. Erst unser Sohn brachte danach wieder Farbe in mein Leben. Seine Lebenslust, seine Wissbegier und sein unbeschwertes Lachen richteten mich auf.

Psychologen und Notfallseelsorger eilen nach einem Absturz, von dem die Angehörigen oft noch nichts wissen, zum Flughafen. Die Eltern, Frauen, Männer und Kinder stehen unter einem Schock. Sie müssen weiterleben, vergessen dieses Ereignis nie und erinnern sich erst viel später an all das Schöne und Schwierige, das sie mit den Verunglückten erlebt haben. Sie können dann nur noch für die erlebten Gemeinsamkeiten dankbar sein.

Tod und Trauer gehören zu jedem Leben, schließen es ab–es ist wohl die einzige Gerechtigkeit auf der Erde. Auch für mich?

Ich kenne Filme vom ewigen Sein. Auch ewige Jugend gibt es nur im Märchen. Illusionen halten uns aufrecht, nehmen aber die Furcht vor dem Tod.

Es bedrückte mich, dass letzte Woche Zollbeamte eine verdächtige Ladung für Litauen fundreich durchsucht hatten; die schmuggelnden Fahrer schworen: „Nie wieder!“ Sie erschwerten die Bereitwilligkeit der Helfer.

Ich habe früh gelernt, dass der Kapitalismus Kriege mit sich bringt und dass die Imperialisten damit verdienen. Heutige Unternehmen vernichten Nahrungsmittel, nur um die Preise stabil zu halten - und gleichzeitig sterben immer noch Hunderttausende an Hunger. Warum schaffen wir es nicht, dass unser Planet alle ernährt?

Wir holen Tomaten aus Spanien und Ägypten; in Deutschland wachsen sie auch. Stattdessen könnte man Nahrungsmittel in die Elendsgebiete schaffen.

In einem Bericht der „Thüringer Allgemeinen“ stand, dass die Menschen weniger Gefühle zeigen wollen. Eine Mutter trieb es dennoch die Tränen in die Augen, als ihre Tochter die Trauer über den Tod ihrer Freundin Rina in ein Gedicht gelegt hatte. Es tröstete sie, auch ich fühlte mit den Trauernden. Meine Ärztin riet allerdings: „Sie müssen sich ein dickeres Fell wachsen lassen!“

Eine andere Stimme stellte klugscheißerisch fest: „Yvonne hat einen Sockenschuss.“ Jahrelang musste ich so etwas ertragen.

„Mein Blut ist nicht mehr zum Spenden brauchbar. Bei den Tests konnte es sich nicht entscheiden - wie ich mich manchmal in den Geschäften: Nehme ich diesen blauen oder den grünen Pullover?“

Kleine und größere Enttäuschungen häufen sich – es wachsen quälende Tage der Ungewissheit, die mich später unruhig machten und zu wenig schlafen ließen: Stimmt das? Haben das viele? -C'est la vie?“

03 Alltägliches Beautiful noise (Neil Diamond)

Ich erinnere mich: Unter dem Einfluss der Heilmittel war ich benommen und nur zum Basteln im Therapieraum fähig. Schwer verdaute ich einige Absagen bei Stellenangeboten, die ich mir gesucht hatte. Die Arbeitgeber, denen ich meine Arbeit geben wollte, entschieden sich anderweitig. Ich beantwortete Briefe mit Textbausteinen, probeweise einen *maschinell erstellten und ohne Unterschrift wirksamen*, Rechtsfolge-Belehrungen und Auszüge aus dem Sozialgesetzbuch hingen an. Gut, dass ich mich an meine Schreibhelferin setzen und drauflos tippen kann. Meine Finger gehorchen dann meinen Gedanken – auch die, die ich gar nicht auszusprechen wage.

Bis gestern las ich einige meiner Geschichten, die vor und nach der Wende spielen. Solche Berichte stehen inzwischen reichlich in den Regalen unserer Stadtbibliothek. Zu meinem Erstaunen fragte mich eine ehemalige Mitschülerin nach der Fortsetzung meines ersten Buches. Ich war so perplex, dass ich sie auf Regenwettervertröstete, das bestimmt bald kommen würde.



Edvard Munch: Weinende

Vorige Woche besuchte ich eine Journalistin, die im Buchhaus Kaiser las und ihr Buch signierte. Ein Pressefotograf machte Fotos. Sie lächelte in die Kamera und einige Kunden standen zum Signieren an.

„Weißt Du noch?“ – Geschichten aus dem Mühlhäuser DDR-Alltag. Ich schrieb ziemlich Ähnliches, ging damit aber noch nicht an die Öffentlichkeit. Präsentieren können muss man sich, sonst verkauft man nichts in dieser Welt.

Nachdem ich meinen Haushalt erledigt, gekocht, Kleidung repariert und genäht hatte, kamen herbstliche Gartenarbeiten dazu: Äpfel, Beeren und Trauben zu Wein pressen. Auch Tannenzweige zurechtschneiden für die Grababdeckungen unserer Freunde. Das erfüllte mich, um diese Dinge kreisten meine Interessen. In meinem Alltag war immer viel Abwechslungsreiches geschehen.

Ein Sparkassen-Mitarbeiter hatte mich auf meinem Handy erreicht und um meinen Besuch gebeten. Einen Brief der Sparkasse hatte ich vor Monaten weggeworfen. Er nannte mir eine Möglichkeit, wie ich Kontoführungsgebühren sparen könnte. Überhaupt könnte ich mit Onlinebanking Gebühren sparen. Vorerst habe ich (leider) nicht viele Rechnungen zu bezahlen und bin durch Internetgeschädigte abgeschreckt. Er wollte aber noch anderes mit mir oder mit uns besprechen – Superman begleitete mich. Meine Geheimzahl hatte ich längst vergessen, deshalb muss ich immer am Kassenschalter Bargeld abheben. Wir erfuhren Erschreckendes von Manipulationen

an Automaten, bei denen Betrüger Daten ausspähen, sich an den Kunden bereichern.

Fast eine halbe Stunde lang widerstanden wir seinen Spezial-Angeboten. Superman Zweierfragte noch einiges über Devisen, das war`s dann. Wir hatten Anderes befürchtet. Am Ende des Treffens hielt er verblüfft unser Buch in den Händen; Superman hatte es aus dem Auto geholt.

Ich wollte nach dem Frühstück zwei neue Geschichten in den PC tippen. Diesmal bin ich mir sicher, dass ich sie meinem Verleger nicht wie letztes Jahr vor Sonnenuntergang mailen werde. Meist fällt mir später etwas ein, das ich unbedingt ergänzen muss. Wenn die Geschichten weggemailt sind, sind sie für mich fertig, hinausgeflogen in die Welt. Der Verleger sieht das oft ganz anders und findet uns noch ziemlich am Anfang einer Veröffentlichung, die erst nach vielem Hin und Her druckreif wird.

Regen und Wind wüteten im Garten, nun bedecken ihn Schnee und Eis. Zunächst fielen die notreifen Äpfel von den Bäumen und übersäten den Rasen. Durch die Wiese kann ich mühsam gehen. Ich trete auf die Äpfel, die sich fest in die Erde drücken. Mit dem Rasenmäher bekomme ich sie schwer heraus – wenn später Gras über sie gewachsen ist. Ich holte mir einen Eimer und las auf: „1, 2, 3, 4...“

Ich bewunderte „Gunduwandula“*, wie sie in ihrem Schlosspark Dutzende von Äpfeln aufhob – bei ihr hatten sie die Größe und den Geschmack der Pralinen des Hofkonditors – meine sind leider ungenießbar. (Dieses Märchen aus meinem anderen Buch macht Sie neugierig? Gleich hiernach drucken wir es noch einmal, ausnahmsweise.)

Nach einer Weile zählte ich „334“, Grund aufzuhören. Es lagen noch massig viele im Gras. Mit jeder Hand hob ich die Grünen auf. Bei „558“ war mein Eimer randvoll. Genug. Diese Zahl möge mir Erfolg bringen. Ich schüttete den Eimer über dem Komposthaufen aus - in das Gewimmel von Insekten und Würmern. Das Getier sorgt für unsere Blumenerde im Frühjahr. Nachbar Hartmann kauft sie sackweise im Baumarkt.



Betty Newell: In Blüten

04 Tränen der Prinzessin, essbar (Aus: „Den Arsch aufgerissen – wofür?“)

Weit unten im Süden, wo es doch immer schön warm ist, lebte eine Königstochter, die hieß Gunduwandula. Sie war nicht gerade wunderschön, doch hässlich war sie auch nicht, wenn sie auch noch einige Sommersprossen mehr hatte als ich.

Anders als ich musste die Prinzessin nie in eine Schule gehen, dauernd ihr Zimmer aufräumen auch nicht dreimal die Woche Gemüsesuppe essen. Nur: viel Freude hatte sie auch nicht im Leben.

Der Hofkonditor verdiente gut mit seiner Pralinenmarke „Tränen der Prinzessin“ und er musste ihr als Gegenleistung für die Namensrechte jeden Montag sieben Pralinen-schachteln mit den fabelhaften Köstlichkeiten bringen. Die Pralinen waren ihre Lieblings-Diät.

Allen Fremden, die fragten, warum sie so oft weinend am Brunnen des Schlossgartens zu sehen war, sagte man: „Sie hat es schwer! Seit ihre Eltern auf einem Staatsbesuch mit ihrer vergoldeten Kutsche auf einer Bergstraße ins Rutschen

gekommen und auf Nimmerwiedersehn in einen reißenden Fluss gestürzt waren, sitzt sie ganz allein mit ihren nicht mehr zählbaren Katzen in den prächtigen Gemächern. Die Schatztruhe leerte sich immer mehr und ohne Nachschub; sie hat schon bis auf zwei Getreue alle Diener und sogar den Hofspaßmacher entlassen müssen.“

Jeden Tag ging die Prinzessin zum Brunnen. Sie weinte viel, futterte immer mehr Pralinen und fragte sich verzweifelt, wie es wohl weitergehen würde.

Eines Tages, als sie dort einsam auf der kalten Brunnenkante saß – das ist ja für keinen gesund –, sprach sie zu sich selbst: Könnte nicht ein Frosch aus dem Brunnen kommen? Ich würde ihn sogar küssen, wenn`s nicht anders geht. Er sollte mein Prinz sein und vielleicht würde es mit uns irgendwie wieder aufwärts gehen.

Verrückt, nicht? Kaum war dieser Gedanke zu Ende gedacht, schauten unter einem großen Blatt zwei dicke Augen aus dem Brunnen.

Sie erschrak sehr, doch sie erinnerte sich an ihren Wunsch und sagte zu dem Kulleraugen-Tier: „Wo kommst Du denn her? Dich habe ich ja noch nie hier gesehen!“ Bei sich dachte sie, dass dieser Frosch bestimmt mit guten Absichten zu ihr gekommen war. Sie traute sich nicht, ihn zu fragen, ob er ein verwunschener Prinz sei.

Mit Mut und mit zwei Pralinen im Mund fasste sie bereits den Entschluss, den Frosch zu küssen, wenn es sich so ergeben würde. Sie beugte sich näher zu dem hölzernen Wasserzuber, in dem das Tier zu sitzen schien. Und dann flüsterte dieses großäugige Tier: „Bitte tu mir nichts! Ich habe Angst vor Berührungen. Vorhin wollte mich ein Storch fressen und ich konnte ihm gerade noch entwischen! Deshalb bin ich in deinen Brunnen gesprungen. Ein Prinz bin ich nicht, doch über einen freundlichen Kuss freue ich mich auch!“

Kaum hatte Gunduwandula dem vermeintlichen Frosch einen Kuss auf die Wange gedrückt, hielt er die andere hin. Schließlich verlangte er noch einen Kuss auf sein breites Maul. Dabei reckte sich plötzlich ein Untier jäh aus dem Wasser, dass es nur so spritzte.

Zu spät erkannte die Königstochter, dass es ein Krokodil war. Sie konnte nicht mehr vom Brunnen zurücktreten. Das grüne Monster hatte sie mit seinen riesigen Armen gepackt und nicht mehr losgelassen. Niemand hörte ihre Schreie, als sie versuchte, sich dem grausamen Schicksal zu entziehen.

Das Untier hatte die Prinzessin offenbar ohne viel zu kauen verschlungen, denn sie war nicht mehr zu sehen und der Speichel tropfte dem Vieh vor Wonne aus dem Maul. Nur die goldene Krone blieb auf dem Brunnenrand liegen. Die Echse wollte sich daran wohl nicht die Zähne ausbeißen.

Von diesem Tag an trauerten die Blumen und alle Vögel im Garten verstummten. Ein Dichter kam vorbei und meinte ihre Klage doch noch zu verstehen. Ein reicher Geldanleger kam auch vorbei und hatte eine zündende Idee. Er kaufte das leer-

stehende Schloss, richtete es aufwändig her und ließ siebzehn Geschäfte, eine Apotheke, ein Kino, ein Ärzte-Zentrum und Anwaltskanzleien einziehen, dazu noch eine Spielhalle und natürlich etliche Cafés und Restaurants. In den oberen Räumen gab es reichliche Angebote für Sport, Fitness und Schönheit.

Im Innenhof des neuen „Royal Centers“ saß die Prinzessin auf einem Brunnenrand, lebensgroß in Bronze und zum Streicheln für jeden. Die Figur galt sogar bei den von weither in Scharen anreisenden Besuchern als gern geküsster Glücksbringer. Märchenhaft, nicht?



Gustave Courbet: Lesende Frau

⁰⁵ Filmisches

Der Himmel brennt, die Engel flieh`n (Wolfgang Petry)

Mitte 1990, nachdem wir uns an vieles aus dem Westen gewöhnen mussten und die neue Währung genossen, wollten wir einen Videorekorder und seine Möglichkeiten kennenlernen. Ich wurde Mitglied im Video-Club 90 in der Feldstraße und ließ mir gegen Gebühr einen Rekorder und Videos aus. Hunderte Filme weckten meine Neugier. Sie waren zu jeder Zeit verfügbar – nicht erst Samstag 20:15 Uhr – und gleich zum Ansehen und Mitnehmen. Und werbefrei.

Eine interessante Szene konnten wir Sekunden später mit „Rewind“ zurückspulen und noch einmal ablaufen lassen; feine Sache. So etwas müsste man auch fürs Leben erfinden!

Von „Tarzan“ über Actionfilme bis zu den Taps mit den Nackten auf der Hülle - unendlich viele Stundenfüller. Ich ließ mir auch „Die Reitschule der Madame O.“ aus,

dachte wunder was wir noch zu lernen hätten, um uns anzupassen an die Kultur des Westens.

In dieser Zeit stöberte ich auch aus Neugier mal in einem Sex-Shop. Die roten und schwarzen Dessous schienen nicht für meine Größe, eher für *Victoria Beckham* und andere Schönheiten mit *Size Sero* gedacht zu sein. „Rein hungern“ hielt ich für unmenschlich – das musste ich schon aus ethischen Bedenken ausschließen.

Das neue Warenangebot auch mit wohl verkaufsfördernd gedachten Sex-Andeutungen blieb zu üppig und saugefährlich für uns. Auf vieles in der allmächtigen und raffinierten Werbung wollte ich nach Jahren der Entbehrung bald nicht mehr verzichten. Ich kannte bereits erstaunlich viele Produkte aus der TV-Werbung. Viele Geschenkartikel ruhen deshalb in meinen Schubladen und Regalen – viel von meiner Mutter Bestelltes – lauter Sachen, die ich früher nie begehrt hatte. Gilt das noch: „Was man nicht kennt, vermisst man nicht?“

Aber die Werbestrategen wissen, wie sie uns empfänglich machen. Auf mich haben sie es besonders abgesehen.

06 Amtliches

As time goes by (Sound Casablanca)

Das Arbeitslosenamt verschickt Millionen Briefe. Ich könnte ihm mit meiner Veranlagung zur Übertreue bei vielem helfen, aber darauf sind sie noch nicht gekommen. Viele Schreiben erwiesen sich nach meiner Erfahrung übrigens als unnötig.

Bei Frau Matturn sollte ich von einer Kollegin eingewiesen werden. Bescheiden und arbeitswillig, lernte ich durch Erfahrung, spürte aber überdeutlich, dass „die Gesellschaft“ oder das „ehrlche Bürgertum“ (wie man es früher und wahrscheinlich auch heute heimlich wieder nennt) nicht nach mir und meinen Möglichkeiten fragt, eher nach zustehenden Rechten. Unvermeidbar sind oft auch irgendwie „erschlichene“ Leistungen.

Ich hatte mir mit meinem Mikro-Vermögen etwas angeschafft, das ich für ein Rentenrückgrat hielt.

„... weil mich mein Gewissen nicht schlafen lässt, will ich Ihnen mitteilen: Seit April dieses Jahres sehe ich meine Felle wegschwimmen. Ich erschrak, als Ihr Brief vom 30. März eintraf. Kein Name, für mich kein Ansprechpartner war zu erkennen, die Unterschrift nicht zu entziffern. Das hatte ich anders gelernt. Die Durchwahl half mir weiter. Meine Psychose bekam ich später, aber ich bin sicher: hier fing sie an.“

Am Briefrand stand: „Die Direktorin“. Ich hatte es überlesen. Was sollte ich auch, mit der Direktorin besprechen.

Ich rief Ihre Nummer an und staunte, als Sie, Frau Culmbach, mir sagten, dass Sie keine Freistellungsanträge hätten. Ich besaß zwei. Sie erklärten, dass man diese nur stellt, um Zinsen zu erhalten. Ich ahnte nicht, dass Sie die Zinszahlen erfahren konnten. Privates müsste ich doch haben dürfen. Davon stand nichts im Merkblatt für Arbeitslose. Leidensgefährten beruhigten mich: „Die haben nur die Konten und die Namen der Bank, nicht die Zinsen!“ Ich verließ mich auf das Bankgeheimnis.

Tagelang grübelte ich, bis der nächste Drohbrief kam; ich schlief sehr unruhig. Ich hatte gelogen, wobei ich mir sagte, nur etwas aus Sorge vor einer Kürzung verschwiegen zu haben. Ich fürchtete, dass man mir nicht glauben würde.

Ich fand eine Ablichtung von einem Sparkassenbuch. Darum fehlten mir die paar Zinsen, als ich nachrechnete, was mir Frau Culmbach schrieb. Ich schickte ihr meinen Kontoauszug, einen vom 19.04. und einen von 1998, wie verlangt. Letztlich erhielt ich den Brief, in dem die Zinssummen standen. Zeitgleich erhielt ich den neuen Bewilligungsbescheid. Tatsache! Ich wusste, dass viele Mitarbeiter die Akten bearbeiten. Widersprüchliches konnte vorkommen.

Ich traute mich nicht zu Frau Culmbach, besprach mein Problem mit Herrn Fitz, den ich von einem früheren Antrag kannte. Er erklärte mir, dass ich mit einer Sperrzeit zu rechnen hätte. In meiner Not holte ich mir einen Termin bei einem Rechtsanwalt.

Um es abzukürzen: (Ich wand mich wie ein Aal im Netz) Die anfangs in Klammern gesetzten Sätze schienen mir überflüssig zu sein, deuteten für mich nachträglich erkennbar aber auf meine seltsamen Visionen hin. Ich schrieb die halbe Nacht.

Die Frau am Sparkassenschalter sagte mir, dass ich Ihnen gar nicht den genauen Zinsanteil von dem Sparbrief mitzuteilen brauche, wegen unserem Bankgeheimnis. (Ich dachte, ehe die es herausfinden, teilst du es ihnen eben gleich mit.)

Hätte ich mir ein Auto für 8.000 DM gekauft, wäre meine Lage besser. (Das hätte ich mir aber gar nicht leisten können mit Sprit, Steuer, Versicherung und Reparaturkosten.) Ich arbeite ein paar Stunden unentgeltlich und meine zu wissen, dass ich im Recht bin. Das soll es nun erst mal gewesen sein. Wenn Sie noch Fragen haben, beantworte ich Sie Ihnen mündlich. Ich finde es an der Zeit, Sie kennen zu lernen.

MfG

Yvonne P.

Diesen Brief kürzte ich. Während meiner Phasen schrieb ich ausschweifender. Ich gab Vergleiche an, beschrieb meine Meinung viel zu ausführlich. Als wenn das Geschreibsel jemand interessieren würde! Nach meiner Genesung erkannte ich, dass ich Behördenbriefe normalerweise sachlich (kurz) formulieren muss.

Sehr geehrte Frau Culmbach,

zur Klärung möchte ich Ihnen folgendes mitteilen: Zu Ihren Zins-Angaben von 1997 fand ich keinen Anhaltspunkt. Wie kommen Sie zu diesen Zahlen?

Nach Ihrem Schreiben vom 28. Juni sollen es x DM sein. Welche für mich utopische Summe müsste ich anlegen, um solche Zinsen zu bekommen? Ich schrieb Ihnen am

05.07. d.J., dass es sich nur um ein Versehen handeln könnte. Darauf reagierten Sie nicht.

Nun sollen es so viele Zinsen sein, obwohl es nur x DM in fünf Jahren sind. Wie kann so was vorkommen?

Ich schrieb Ihnen am 05.07., dass die 6,57 DM zutreffen, obwohl es nur 6,38 DM sind.

Den Zinsbetrag können Sie nicht durch 52 teilen. Sie sind für fünf Jahre. Durch 260 geteilt, ergeben es x DM je Woche, die Sie mir anrechnen könnten.

Zu den Rückzahlungen äußere ich mich nicht, da sie für mich nicht gelten.

Die Rechnung geht nicht auf mit Ihren genannten Erträgen. Das führte ich Ihnen bereits einzeln am 02.05. dieses Jahres auf.

Ich hoffe, Sie sind froh, dass ich den Sachverhalt kläre. Es liegt auch in meinem Interesse.

MfG

Yvonne P.

Wie angekündigt, schicke ich Ihnen die Einreichung der Klage gegen die Widerspruchsbescheide. Von einer Untätigkeitsklage gegen das Arbeitslosenamt sehe ich ab.

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen mein Schreiben vom 25.08. zusandte, deshalb rief ich Sie gestern an. Meine Akte war nicht griffbereit. Ich sehe nun davon ab.

Seit Monat Juli bekomme ich keine Unterstützung vom Amt, viel weniger eine Arbeit.

Nun muss ich dringend in nervenärztliche Behandlung.

Bitte klären Sie mich auf: Was ist mit den im Widerspruchsverfahren ggf. entstandenen Aufwendungen, die mir zu einem Viertel erstattet werden und wo muss ich diesen Antrag stellen?

Was ist mit meinen selbst bezahlten Krankenversicherungsbeiträgen für bereits zwei Monate: je 223,50 DM; bekomme ich diese erstattet?

Mit Dank und freundlichen Grüßen

Yvonne P.

Ich wusste nicht mehr, was ich an wen schrieb, vergaß auch, warum ich schrieb, geradezu manisch, als wenn ich die Sorgen aus mir raus schreiben und alle Probleme damit beseitigen könnte. Nur die Tabletten konnten das.

„Dbd, dhkP, swddg Alf“ – Wer kennt diese Abkürzungen? Zur Verteidigung auf dem Schulhof angewandt, verscheuchten diese Buchstaben Lästere: „Doof bleibt doof, da helfen keine Pillen, selbst wenn du die ganze Apotheke leerfrisst!“ Der Abkürzungsfimmel – Aküfi.



Giuseppe Maria Mitelli: Die Welt als Käfig voller Narren

⁰⁷ An die Arbeit(s)losen! Bergvagabunden sind wir (Heino)

Woche für Woche suche ich eine bezahlte Beschäftigung; ich will unbedingt wieder dazugehören, egal wie - als Putzfrau, Zwirnerin, Gartenpflegerin, Vertreterin, Schreibkraft, Schwangerschaftsvertretung, Spielhallenaufsicht...

Ehrenamtlich helfe ich dienstags und freitags bei der „Mühlhäuser Tafel“. Nebenher bewarb ich mich als Schöffe, ausnahmsweise erfolgreich. Eine Weile spürte ich das: gebraucht zu werden. Es waren aber Jobs ohne Einkommen. Mich quälte die unbequemste Seite der Gesellschaft, ich bangte ums Morgen.

Ich hatte meine Arbeit unfreiwillig verloren und wurde ein Opfer der Wende. Seitdem vermisste ich die versprochenen blühenden Landschaften. So viel stimmte ja: die Natur breitete sich aus. Die Betriebe kämpften ums Überleben.

Arbeit macht krank – das ist Mitte 2013 die viel diskutierte Erkenntnis der Arbeitgeber.

Sie experimentieren mit Strategien gegen die krankmachenden Elemente ihrer Arbeit. (Die Süddeutsche Zeitung nahm dieses Thema auf die Titelseite vom 24. August 2013.) Ich kenne die noch ältere Erkenntnis, dass Arbeitslosigkeit krank macht.

Superman Zwei und ich geben uns (gegen für uns lohnende Anteile an Forschungsmitteln und der amtlichen Zusicherung, dass diese Summen nicht verrechnet werden) gern als lebendige Beispiele her und lassen auch über einschlägige Experimente mit uns reden.

Einstweilen müssen wir aber ohne wissenschaftlichen und politischen Beistand vor der Frage kapitulieren, ob wir Arbeitslose unsere Gesundheit noch mehr gefährden, wenn wir wieder Arbeit bekommen.

„Das andere mündlich!“ Ihren Namen verriet mir Frau Culmbach nicht. Ich hatte den schmerzhaften Eindruck: Das Amt verschaukelt mich. Ich bin ganz unten in der Hackordnung.

Aber was meine Lebensweise angeht: Die ist Privatsache - auch mich schützt das Grundgesetz (Artikel 1). Ich wurde entwürdigt, bekomme keinen Dispo-Kredit. Mein Konto ist überzogen. An mein Erspartes komme ich nicht heran, kann keinen Kredit aufnehmen.“

Die *Parallelwelt* ähnelte meiner Alltags-Sphäre überhaupt nicht. Ich trug das Werk zu Herrn Dr. ins AWT, wo er unterrichtet.

Aus seinem Anruf entnahm ich, dass er nur ein Buch über Bewerbungen zur Bereicherung seiner Lehrgänge brauchte. Er legte mir eine Packung „Merci“ bei, die ich voller Frust aß. Erklärende Worte fehlten, leider. Sie hätten mir mehr geholfen – andererseits: wozu?

08 Helfendes Ain` t no sunshine (Bill Whitters)

Mutter brauchte Adressenaufkleber. Sie hatte diese Dinger als Werbegeschenk von der Post. Beim Umzug nach Mühlhausen vergaß sie den Postnachsendauftrag zu stellen. Sie klagte: „Ach, wenn es doch nicht so weit wäre bis zu Stempel-Mock!“

Ich druckte ihre Adresse zwanzig Mal auf ein Papier und klebte die Adressen auf die Aufkleber, die für die Marmeladengläser gedacht waren. In diesem Jahr koche ich nichts ein. Die Amseln und Stare und mehrere Regenschauer sorgten dafür, dass ich mehr Zeit für meine Hobbys habe.

Als ich Mutti vor Wochen besuchte, putzte eine Frau ihre Treppe. Ich hätte für sie gewienert, aber ich kann der Frau nicht ihren Broterwerb wegnehmen. Sie hat zwei Kinder.

Mutter erzählte mir, dass sie ihr fünf Euro je Reinigung gäbe und die sollte ich ebenfalls bekommen. Für mich stand fest, dass ich bei ihr unentgeltlich putzen würde. In dem Zusammenhang erinnerte ich mich an mein Domizil in der Damaschkestraße. Alle vierzehn Tage kehrte ich die Treppe und Superman Zwei wischte sie. Unser Nachbar, Herr Pierer, witzelte: „He, da können sie ja gleich bei mir weitermachen!“

Wir nahmen seine Bitte ernst. Von da an wischten wir jeden Samstag die Treppe. Rentner Uli, stets früh auf den Beinen, revanchierte sich. Er holte jeden Sonntagmorgen die „Sonntags-Bild“ und sechs frische Brötchen. Eine Zeitlang klingelte er dann Punkt neun Uhr an unserer Tür, bis ich ihm sagte, dass wir sonntags um diese Zeit noch im Bett lägen. Etwas beleidigt hängte er die Backwaren danach an die Tür. Wir freuten uns darüber und bedankten uns später bei ihm.

Diese Nachbarschaft ist vorbei. Uli zog 1997 mit seiner Lebensgefährtin ins Betreute Wohnen. Schön war das, als sie über den Balkon schauten und ich ihnen aushelfen konnte mit einer Zwiebel, Vanillezucker oder ein paar Kartoffeln. Zu Weihnachten klopfte es mal abends an der Balkonzwischenwand: „Yvonne, ich habe was Leckeres für Sie. Lassen Sie es sich schmecken!“

Inge hatte für uns Würstchen gebraten, eine nette Überraschung. Heute bringe ich Inge ab und zu Äpfel, darüber freut sie sich. Ihr Uli ist im Himmel, er verließ uns im Juli 2007. Inge besucht ihn oft auf dem Friedhof. Er liegt zufällig neben meinem Onkel Edwin begraben. So klein ist die Welt.

Nachbarschaften gibt es überall, Freundschaften können wachsen. Einzelne beschäftigen ihre Leutchen – wir kennen ein Beispiel: Aus Italien, Spanien und Kroatien rief uns eine Nachbarin jedes Jahr gegen Abend an, fragte wie das Wetter hier sei, während sie in kurzer Hose shoppen lief. Wir atmeten auf, kaum, als sie abgereist war, dachten, es würde ein paar Wochen lang nicht an der Tür klingeln und sie etwas Ausgefallenes von uns wollen. Jetzt meldete sie sich durchs Telefon, fragte, was hier los sei und ob ihr Hund in unserer Pflege brav sei. Gestern kamen

zwei von ihr Beauftragte, die säuberten den Teppich in ihrer Wohnstube, während sie im Bus im Süden reiste. Sie bekam nie genug. Brachte ich ihr einen halben Eimer Kirschen oder einen Korb Äpfel, wollte sie noch etwas anderes.

Sie ist eine einsame Frau, beschäftigt sich manisch (ich kann das inzwischen beurteilen), um nicht viel grübeln zu müssen.

Zur Tierärztin fuhren wir einmal unnötig. Sie bestätigte, dass der Knoten in Sissis Rücken der Impfstoff sei, der sich in ihrem Körper noch ausbreiten müsste.

Jedem Kind, das sich ein Haustier wünscht, wird erklärt, dass das Tier viel Zuwendung braucht und dass es das Tier möglichst selbst versorgen muss – nicht nur mit Nahrung.

1992 wirkte ich in einer physiotherapeutischen Praxis mit. Ich wickelte die Patienten, in heiße Fango-Packungen, schaltete die Stromkreisläufe, während Gundi, die Therapeutin, in der Kabine einen Rücken massierte. Außer Aufräumen durfte ich viel putzen, Besorgungen und Anderes erledigen, Kaffee kochen sowieso.

An der Aufnahme lächelte ich die Patienten begrüßend an, vereinbarte mit ihnen ihre Behandlungstermine, notierte sie im Buch, und gab jedem einen Erinnerungszettel mit. Anschließend stellte ich Quittungen für die Zuzahlungen aus. Viele murrten. Es half nichts. „Sie können bei Ihrer Krankenkasse einen Antrag auf Befreiung stellen, wenn Sie über einer Freigrenze liegen.“

Gern wäre ich in der Praxis geblieben, aber es hatte keine Zukunft. Gerade wegen der vielen Eigenfinanzierungen wurden die Patienten weniger. Nach der Gesundheitsreform durften die Ärzte statt wie zuvor zehn nur noch sechs Behandlungen verordnen. Das wirkte sich im Budget aus.

Gundi tröstete mich beim Abschied lächelnd: „Du bist zu etwas Höherem bestimmt als für dieses Büro.“

Als ich später nach vielen Absagen auch bei ihr eine Praktikumsanfrage stellte, sagte Gundi, dass sie mich nicht bezahlen könne. Diesmal wäre der Träger das Amt. Überall gäbe es Kürzungen: „Yvonne, Du hast doch sicher die Presse verfolgt und weißt Bescheid.“

Ja. Mit einigen Sorgen. Endlich ahnte ich, was Gundis wirkliche Gründe waren, vielleicht zusätzlich: Verwandtschaftliche Bindungen.

Ein Loch ist im Eimer (Das Medium Terzett)

Anfang der Neunzigerjahre zogen viele Händler in Thüringen ein. Zum Teil belästigten sie uns übers Telefon, andere läuteten an den Haustüren. Sie boten Autos, Versicherungen, Kredite, Weine, Bücher, Kosmetika, Parfüme, Putzmittel, geknüpfte Brücken aus dem Orient und ein Vielfalt von Zeitschriften an. Sie wussten eben, dass wir all das nicht kannten und anfällig für solche Versuchungen waren.

Aus unseren alten Treppen und Küchenmöbeln zauberten sie „neue“, bauten Heizkörper ein, befreiten die Dächer vom Moos, polierten die Ziegel und dämmten die Fassaden. Sie witterten gute Geschäfte. Sie suchten und beglückwünschten sie, wenn sie die notwendige Ausstattung selber finanzieren konnten. Unkundige quittierten, um sie loszuwerden und bereuten, als die Kerle aus der Tür waren. Sie hatten mindestens ein Jahres-Abo am Hals.



An einem Freitagabend klingelte es bei mir. Ich drückte den Türöffner, ließ einen Kofferträger in den Hausflur. Durch meinen Spion begutachtete ich den fast gelungen geklonten Richard Gere (ich liebe ihn, seit er uns *Pretty Women* schenkte, und noch mehr, seit er einen hochsensiblen Manisch-Depressiven in [Mr. Jones](#) spielte). Dieser Nachgemachte stellte sich vor, plauderte charmant und weckte meine Neugier – nicht auf den professionellen Hausfrauenkiller, sondern auf sein Produkt.

Italienische Brigantin, 19. Jahrhundert

Er sprühte Schaum auf meinen Wohnzimmerteppich, saugte ihn nach einigen Minuten ab, in denen er mich lustig unterhielt. Er demonstrierte, wie hässlich dreckig das Tuch im Staubsauger geworden war. Diese Gift-Partikel bekäme ich mit einem normalen Staubsauger nicht weg. „Frau Yvonne, das kann nur *Vorwerk!*“

Er pries sein Produkt als unentbehrlich an. Ich kannte dieses Gebaren von den Kaffeefahrten, die ich bereits unternommen hatte, um den neuen Teil Deutschlands kennenzulernen. Endlich kam er zum Preis. Ich könnte in Raten zahlen, wenn nicht ab sofort, dann auch erst nach sechs Monaten. Er schlug mir ein späteres Treffen vor. Zum Schluss verwirrte er mich noch einmal: „Sie brachten mich fast aus der Fassung;

Frau Yvonne: Sie haben die Augen meiner verunglückten Freundin. Ich glaube, Sie sind auch eine stehlebenswerte Frau!“

Gelegentlich verkehrten Vertreter in unserer Straße. Ich wimmelte ab: „Ich habe solch einen Sauger!“, dann boten sie mir Ersatzfilter und Schaumreiniger an.

Nun gibt es in der Mittelstraße und in der Gierstraße sogar je eine Filiale. Früher lieferte ich an der Ecke mein Leergut ab, ehe ich im KONSUM einkaufte.

Superman hat vor Jahren neben seiner Eingangstür ein Schild angenagelt: „Vertreterbesuche unerwünscht!“ Er hat seither Ruhe vor Vertretern – bis auf die Knallharten, die vor nichts zurückschrecken – oder die schlau warten, bis die Hausfrau allein ist.

¹⁰ Abzuholendes Abschied ist ein scharfes Schwert (Roger Whittaker)

Superman Zwei ist Nachbar einer Kita; sie hat eine jahrzehntelange Tradition als Kindergarten. Als kleiner Junge kroch er unterm Zaun durch und spielte mit, ohne dass es die Betreuerinnen bemerkten. Später reinigte seine Mutter die Räume im Gebäude. Geduldet durfte Superman auf seine Ma warten. Die Leiterinnen, Erzieher, Träger und Namen wechselten, die Kinder sowieso. Die jeweiligen Träger mussten immer um den Erhalt der Einrichtung kämpfen; jetzt nennen sie sich nach unserer Straße die „Nonnenberg-Eichhörnchen“.



Edvard Munch: Geschieden

Nur noch fünfundzwanzig Sprösslinge zählt Superman an den Vormittagen. Drei Kindergärtnerinnen und zwei Praktikantinnen betreuen die Kleinen. Wir bemerken das nur, wenn es gelegentlich lauter wird. Bei schönem Wetter kommen die Kindergruppen um 9:30 Uhr zum Spielen heraus.

„Miu miu miu!“ ahmen sie ein Polizeiauto im Einsatz nach. Sie wollen gleichzeitig schaukeln, in die Sandkiste, auf das Trampolin, rutschen und mit den Fahrzeugen

hin und her sausen. Die Erzieherinnen halten die Kleinsten an, sich einzufügen: „Hinfahren wir auf dieser Seite, zurück auf dieser Seite!“

Die Kleinen können noch nicht rechts von links unterscheiden. Sie spielen Essen ausgeben: „Habt ihr alle die Hände gewaschen? In einer Reihe anstellen und jeder nimmt das, was ich ihm gebe. Keine Widerrede!“

Mehrere Kinder stehen an, kommen zu einem Tisch und eines legt jedem einen Löffel auf den Teller: Tannenzapfen und Aststücke von den Bäumen tragen sie zusammen, spielen Kochen und Grillen. Die Leiterin schlägt vor: „Wir können ja mal einen Tannenzapfenweitwurf veranstalten!“

Punkt elf Uhr heißt es: „Alle Kinder räumen auf!“ - und wenn sich nicht viele bewegen wird die Anweisung lauter. Ein Spross läuft diesmal durchs Gelände, hat offenbar nichts wegzuräumen.

„Mittagskinder bitte zuerst antreten, wir wollen rein.“ „Bin ich ein Mittagskind?“

Die Antwort verhallt im Wind. Stille. Ein Eichhörnchen springt vom Apfel- zum Birnbaum, flitzt auf den Zaun Richtung Straße, überwindet die Blautanne im Nu.

Die berührten Äste wippen lange nach. Drinnen essen sie Mittagbrot, die Vorhänge sind längst zugezogen. Fensterflügel stehen teilweise offen, bereit zur Mittagsruhe. Gegen 15 Uhr rennt die Horde los, wir sehen sie nicht mehr. Ihr lautes Geschrei beweist, dass die ausgeschlafenen Kinder sich austoben.

Mehrere Knirpse werden nach dem Essen abgeholt, schlafen zu Hause. Daher sind nach dem Kaffee am Nachmittag weniger Schreihälse draußen. Lärm schaffen sie genug, rufen laut, schreien, fallen hin und heulen. Langeweile kommt dabei nicht auf. Eines ähnelt sich täglich: Wenn es auf 16 Uhr zu geht und die Abholzeit naht, passen die Gören auf. Wenn ein Fahrzeug hält und ein Elternteil aussteigt, ruft ein Grünschnabel: „Lavina, wirst abgeholt!“ Und: „Anna, deine Mutter!“

Als ich vor langer, langer Zeit meinen Andi im Kindergarten abholte, hörte ich ganz ähnliche Rufe. Jennifer rief noch, bevor mein Sohn vom Spielen aufsaß: „Andi, du wirst abgeholt!“

Dabei lachte sie. Opa Richard holte meinen Sprössling oft ab und er berichtete mir, dass ein Mädchen immer rief: „Andi, du wirst abgeholt!“, noch bevor er André zwischen den Rängen entdeckt hatte.

Ich höre es jeden Nachmittag, 1988 wie heute, stets tönt der Ruf: „Lea, du wirst abgeholt.“

¹¹ Werkstattliches Du bist keine Mona Lisa (Dirk Busch)

Anfang 2011 erhielt ich eine Einladung vom Jobcenter und ungefähr zeitnah eine von der *Jobwerkstatt ALTERna(t)iv*. Betrifft: Vertragsabschluss. Von der Teilnahme an diesen Wiedereingliederungsmaßnahmen erhoffte ich, dass sie mich aus meiner Isolation führen und mich meinem Broterwerb näher brächten. Parole: 50plus.

Zum Auftakt beantwortete ich an einem Vormittag zweihundertvierzig berufliche Testfragen über Interessen und Fähigkeiten bis zu meinen Favoriten. Was ich tun würde, wenn...

Nach diesen Punkten wurde ich eingegliedert. Ich bekam ein entsprechendes Profil, das meine Stellensuche erleichtern sollte. Alle vierzehn Tage gab es Angebote und neue Termine.

Ich durfte zwischen einigen Veranstaltungen wählen. Es gab Vorträge über Erbrecht, über die Renten und über die menschliche Wirbelsäule. Ich nahm eine Betriebsbesichtigung im ehemaligen Möwe-Werk wahr und konnte den jetzigen Arbeitern beim Schwitzen zusehen.

An einer Stadtbesichtigung mit Rundgang in der mir seit Jahrzehnten vertrauten Stadt nahm ich teil, bewunderte den Rathaussaal, in dem einst der fromme und unbequeme Thomas Müntzer 1525 kurz gewirkt hatte, bevor man ihn als Ketzer und Bauernführer grausamst auf Anordnung des Adels hinrichtete.



Gustave Courbet: Gefangene Forelle

Ich bestaunte das riesige Gemälde vom „Ewigen Rat“. In der Bildungseinrichtung der TUPAG an der Breitsülze berichtete ein Kripo-Beamter von Fallen im Alltag; erließ

gefälschte Banknoten durch unsere Reihen wandern und uns vor diesen Gefahren schaudern. In der Drei-K-Theaterwerkstattkirche präsentierte sich Guido Kunze mit einem Dia-Vortrag über seine sportlichen Höhepunkte. Im März 2013 war er über die Chinesische Mauer gefahren. Wenn ich das vorher gewusst hätte, hätte ich ihn gebeten, mir ein Mauersteinchen für meine Sammlung mitzubringen.

Beim Unternehmen des Monats, im Juni 2006, genoss ich einen Rundgang mit der Denkmalpflege *Huschenbeth GmbH & Co. KG* in der Thomas-Müntzer-Straße. All das geschah, weil wir Hartzler uns nicht mehr in die normale Gesellschaft trauen; unser Durchsetzungsvermögen sollte gestärkt werden. Denn das hatte man erkannt:

Wir waren in jahrelangem Miteinander weit unter der vielempfohlenen „Augenhöhe“ kleiner geworden, unsicherer, anfälliger, schwächer, unangepasster, unbequemer, aufsässiger gar, am Ende klagelustiger?

Zwischen meinen Außenterminen ging ich alle vierzehn Tage zur Jobwerkstatt, wo Frau Lutter mit mir öfter über meine Situation sprach und mir auch einmal vor meine erschreckten Augen hielt, dass ich im Gegensatz zu ihr erwerbslos sei.

Mal bot sie mir einen Teilzeitjob im Teehaus an, mal bei *KIK*, wobei freilich jedes Mal offen blieb, ob die mich nehmen würden. Kurz darauf wurde mir eine offene Stelle als Verkaufsgehilfin genannt, leider nicht nur mir. Bei einer möglichen Tätigkeit in der Salatproduktion sollte getestet werden, wie geschickt ich in der Küche beim Möhrenputzen und Eierschälen wäre. Es sollte ein Nebenjob bleiben, Zubrot zu Hartz IV, damit ich mir mal etwas leisten könnte. Lohn konnte der Unternehmer für mich nicht aufbringen.

Vorgestern erhielt ich wieder eine Einladung ins Jobcenter. Ich wurde im Rahmen des Bundesprogramms *Perspektive 50plus* für 2013 der Jobwerkstatt zugewiesen. Ich unterzeichnete, dass ich mit der Zuweisung zur Maßnahme *Jobwerkstatt ALTERna(t)iv* nach § 16 Abs. 1 SGB II i.V. m. § 45 SGB III einverstanden bin - aus Furcht vor den Sanktionen, die sonst auf mich zukommen würden.

Ich surfe im PC-Kurs nach Angeboten, überlege, ob ich noch am Kochkurs teilnehme oder lieber Wandern gehe. Hallo, alle mal herhören: Bei einer Veranstaltung zum *Tag der Gesundheit* erhielt ich ein Sportpaket. Jetzt kann ich jede Woche in der Therme Schwimmen. Ganz gegen alle Erfahrung, Leute: Das ist ein echtes Geschenk!

Meinem Bekannten Franz wurde die Grundsicherung im letzten Sommer gekürzt. Er hatte die 1-Euro-Job-Tätigkeit des Stallausmistens in einem Reiterhof mit Hinweis auf seine Rückenprobleme ausgeschlagen. Das war dann wirklich Mist für ihn.

Superman Zwei und ich würden gern mal mit einem oder einer der wirklich Wichtigen für die Praxis der Sozialleistungen bei einem Bier über einen SPIEGEL-Bericht diskutieren, der Ende August 2013 titelte „Wer nicht lügt, hat keine Chance“ und fragt: „Soll man immer sagen, was man denkt? Soll man total offen sein“, durchsichtig gar? Der Autor stellte fest „Das können wir uns gar nicht leisten. Kleine und große Lügen halten unsere Gesellschaft zusammen.“

Wie sehen Sie das, Herr Minister, Herr Direktor, Frau Staatssekretärin? Wie dürfen wir von ganz unten mit der Wahrheit umgehen und wie Sie ganz oben? Wohin verändert sich unsere Gesellschaft? Dürfen wir darüber überhaupt mitreden oder erledigen Sie das schon weiter für uns, in unserem angenommenen Sinne und selbstverständlich zu unserem Besten?

